Der abgesetzte Commandant der 1. Brigade, Major Popow, der frühere Commandant des 1. Infanterie-Regiments, Major Wenow, der gewesene Intendant desselben Regiments, Hauptmann Karaimanow, der gewesene Zahlmeister, Lieutenant Daskow, und der gewesene Adjutant und provisorische Zahlmeister, Lieutenant Kesjamow, beide im genannten Regimente. Gegen Major Popow wird die Anklage erhoben: 1) weil er die Fälschung amtlicher Schriftstücke zugelassen habe; 2) wegen Unterschleifes; 3) wegen Vernichtung gerichtlicher Procedacten; 4) weil er von Mannschaften behufs Befreiung vom Militairdienste Bestechungen gefordert habe. Die der Anklage zu Grunde liegenden Fälle fallen unter die Bestimmungen der Artikel 82, 148, 154 und 251 des türkischen Straf-Gesetzbuches. Major Wenow ist des Unterschleifes ärarischer Gelder und des Mißbrauchs der Amtsgewalt in Gemäßheit von Artikel 82 und 83 des türkischen Straf-Gesetzbuches beschuldigt. Dem Hauptmann Karaimanow legt die Anklage Unterschlagungen, Annahme von Bestechungen behufs Befreiung vom Militairdienste und Mißbrauch der Amtsgewalt nach Artikel 82, 83, 67 und 68 des vorgenannten Strafgesetzbuchs zur Last. Lieutenant Daskow ist der Unterschlagung von während der gerichtlichen Untersuchung rückgestellten Summen und wegen der Ausführung ungesetzlicher Befehle seiner Vorgesetzten; Lieutenant Kesjamow lediglich des erstgenannten Verbrechens angeklagt. Ein im Kriegsministerium angestellter Civilbeamter, der zugleich Popow's und Wenow's Schwager ist, wird angeklagt, Actenstücke verbrannt zu haben, in welchen die von den genannten Officieren unterschlagenen Summen ersichtlich gemacht waren. Als der Militairankläger dem Major Popow den Anklage-Act mittheilte, erklärte Popow, daß er der Untersuchungscommission die Legalität abspreche und daß kein bulgarischer Militairgerichtshof zu seiner Aburtheilung competent sei.

* Die Dänen bewahren sich andauernd die Hoffnung auf Wiedergewinnung eines Theiles Nordschleswigs. Bei einer vom Rechtsverein zu Kopenhagen zum Geburtstage des Königs veranstalteten Feier hielt Dr. Ploug die Festrede, die mit den Worten schloß: „Laßt uns wünschen, daß der König seine Augen nicht schließe, bevor Dänemarks innigster Wunsch erfüllt ist; wir erwarten nicht, daß die Erfüllung auf dem Kriegswege geschehe, sondern setzen unsere Hoffnung auf den Weltenlenker und sprechen den Wunsch aus, daß König Christian IX. seine Augen erst als König aller Dänen schließen möge."

* Verschiedene italienische Blätter haben sich darüber aufgehalten, daß die fremden Souveraine — die Königin von England, das Kaiserpaar von Brasilien, die Königin von Serbien und das Königspaar von Württemberg — nur nach Florenz gehen und nicht nach Rom, ja daß sie die letztere Hauptstadt des Landes nicht einmal berühren, wenn sie Neapel besuchen. Man findet dieses Verfahren mit der gebührenden Achtung vor Italien und seinem Königshause nicht im Einklang, und Herr Crispi ist aufgefordert worden, dafür zu sorgen, daß die fremden Souveraine, wenn sie so nahe an Rom kommen, die Königsfamilie auch da ehren, wo sie zu Hause ist, nämlich in Rom. Herr Crispi hat einstweilen durch die „Riforma" antworten lassen, die fremden Souveraine seien quasi incognito, als Vergnügens- und Gesundheitsreisende in Florenz, und man könne ihnen nicht zumuthen, nach Rom zu gehen, wenn sie nicht wollen. Darauf erwidert der „Diritto": „Gut; die fremden Souveraine sind bloße Reisende und können gehen, wohin es ihnen beliebt. Dann wäre aber auch zu erwarten gewesen, daß nicht der ganze Hof sammt den Ministern und ihren Secretairen nach Florenz geht und dort officiell ein paar Tage lang residirt." Man kann dem „Diritto" nicht Unrecht geben.

* Seit dem Beginn des Frühjahres ist die Auswanderung aus Irland nach den Vereinigten Staaten von Amerika so angeschwollen, daß die Dampferlinien nicht Raum genug beschaffen können, um alle Auswanderungslustigen zu befördern. Und es sind nicht die schlechtesten und ärmsten Elemente, die dem heimathlichen Boden den Rücken kehren. Daß diese massenhafte Auswanderung eine der Folgen der Zwangspolitik der gegenwärtigen Regierung ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Trotz Zwangspolitik und Auswanderung aber büßt die Bewegung zu Gunsten der irischen Selbstregierung nichts an ihrer Stärke ein; das haben die Vorgänge gezeigt, die sich am Sonntag in mehreren Grafschaften Irlands zugetragen haben. Die angekündigten Versammlungen sind zwar durch Waffengewalt gesprengt oder verhindert worden, aber die Tausende, die dem Rufe gefolgt waren, haben durch ihr bloßes Erscheinen Zeugniß dafür abgelegt, daß die Nationalliga nicht, wie der irische Obersecretair Balfour behauptet hatte, bereits todt und begraben sei. Die Regierung läßt jedoch alle diese Umstände unbeachtet und macht keine Miene, von ihrer bisherigen Politik auch nur im Geringsten abzuweichen. Ihre Vertreter haben von Neuem Gelegenheit genommen, dies zu bekräftigen. Hierüber geht der „Vossischen Zeitung" folgender Bericht zu:

* London, 11. April. Im Unterhause wurde gestern Smith (der erste Lord des Schatzes) befragt, ob er das Haus vor oder anläßlich der zweiten Lesung der Localverwaltungsvorlage betreffs der Pläne der Regierung bezüglich der Localverwaltung für Irland unterrichten würde. Smith antwortete, die Regierung beabsichtige in dieser Session nicht, eine Localverwaltungsvorlage für Irland einzubringen, da die Zeit beider Häuser des Parlaments in dieser Session mit anderen Geschäften völlig in Anspruch genommen sei. Die Regierung wäre jedoch nicht abgeneigt, Irland ein seinen Bedürfnissen angepaßtes, verbessertes Localverwaltungssystem zu geben, wenn es klar sei, daß das irische Volk vorbereitet sei, dasselbe im Geiste der Treue gegen die Krone und die Verfassung aufzunehmen und anzuwenden. Aehnlich äußerte sich gestern Salisbury in seiner in Carnavon gehaltenen Rede. Dem irischen Volke, sagte er, müsse erst Achtung vor den Gesetzen und den Menschenrechten eingeflößt werden, ehe an eine Aenderung seiner politischen Lage gedacht werden könne.

* Der Streit, welcher zwischen Marokko und den Vereinigten Staaten von Amerika ausgebrochen, ist einer Meldung aus Tanger zufolge beigelegt. Am 8. d. M. wurde in Tanger ein Vertrag unterzeichnet, dem zufolge der Sultan von Marokko die Entscheidung der Angelegenheit einem maurischen Vertreter und dem amerikanischen Consul überläßt. Können diese sich nicht einigen, so soll ein europäischer Obmann herangezogen werden, dessen Entscheidung endgiltig ist.

Colonialpolitisches.

* Ueber die Goldfunde in Südwestafrika wird der „Nationalzeitung" von sachkundigster Seite geschrieben:

„Die Goldfunde im deutschen Schutzgebiete von Südwest-Afrika fangen an, die deutschen Gemüther mehr als sonst zuträglich aufzuregen. Schon verwirren sich die Anschauungen über die thatsächlichen Verhältnisse derart, daß Phantasien zur Grundlage von Unternehmungen gemacht und verlockende Perspectiven dem großen Publicum eröffnet werden. Um das Publicum vor ernstem Schaden zu bewahren, muß die Sachlage klar erkannt werden. Sie ist einfach folgende: Nachdem Ende vorigen Jahres die ersten Nachrichten über gemachte Goldfunde hierher gelangten, die der Reichscommissar später unter Vorlegung einiger unbedeutender Erzproben bestätigte, ist nur von Zeit zu Zeit gemeldet worden, daß auch an anderen Stellen Gold entdeckt sei. Ueber die Zuverlässigkeit der letzteren Angaben, über den Umfang und die Ausdehnung der Lager, ihre Reichhaltigkeit und Abbauwürdigkeit, Umstände, von denen die Rentabilität irgend welcher Ausbeutungsarbeit stets abhängen muß, ist bisher nicht der mindeste thatsächliche Anhalt gegeben. Wenn gleichwohl sich das Auswärtige Amt zum Erlaß eines Berg- und speciell Goldgesetzes und die Südwestafrikanische Colonial-Gesellschaft zur Aufstellung einer Schutztruppe veranlaßt sahen, so sollten damit, wie in den Vorverhandlungen wiederholt ausgesprochen worden, die Goldfunde nicht verificirt und als ausgiebige hingestellt oder etwa gar eine Garantie für gewinnbringende deutsche Arbeit übernommen, sondern nur die Wege für ordnungsmäßigen Betrieb bei einem möglichen Vorkommen geebnet werden. Das Auswärtige Amt, wie die Colonial-Gesellschaft wollten überhaupt nichts versäumen; sie durften voraussetzen, daß durch vorgängige wissenschaftliche und technische Erforschung, die zugleich unter dem Schutz des Gesetzes und der Truppe gestellt war, die Vorbedingungen geklärt werden würden. Zu diesem Zwecke rief auch die Colonial-Gesellschaft sofort eine neue Vereinigung, das südwest-afrikanische Goldsyndicat, ins Leben. Die Untersuchungs-Expedition des letzteren ist am 28. v. M. nach Afrika abgegangen. Nachrichten von derselben haben noch nicht eintreffen können; der Werth der Goldfunde ist also bis heutigen Tags so problematisch wie je zuvor.

Gegenüber diesen Verhältnissen, die jedem nur entfernt für Südwest-Afrika sich Interessirenden bekannt sein müßten, erklärt jetzt eine neugebildete „Deutsch-afrikanische Minengesellschaft", daß „jeder Zweifel an der Existenz der deutschen Goldfelder ausgeschlossen" sein dürfte, daß „die höchste Wahrscheinlichkeit sei, ebenso Diamantenlager zu finden!" Diese Erklärung wurde nicht nur als eine theoretische Meinung abgegeben, sondern als Einleitung und Motiv zu der öffentlichen Aufforderung an das Publicum, 200 Stück Antheilscheine à 500 ℳ für die Gesellschaft zu zeichnen und zu bezahlen! Die Sicherheit der Sprache des in den üblichen Börsenformen gehaltenen Subscriptions-Prospectes könnte Irrthümer erwecken. Wir halten uns für verpflichtet, Einspruch zu erheben, vor Uebereilung zu warnen und zur ruhigen Prüfung der Dinge aufzufordern. Denn die reichen und lohnenden Goldfelder sind leider noch nicht festgestellt, von Diamantenlagern ist noch nicht eine Spur gefunden! Für Gold- und Diamanten-Unternehmungen in Südwest-Afrika Geld zu geben, ist eine Speculation, ist ein Wagniß. Und noch mehr. Die „Deutsch-Afrikanische Minengesellschaft, Dr. Braumüller-Martiensen", welche die Gelder einfordert, ist keine juristische Persönlichkeit irgend einer Art; sie hat weder Corporationsrechte, noch ist sie eine Actien- oder eine Commandit- oder eine offene Handelsgesellschaft. Im Handelsregister ist sie nicht eingetragen. Für Verpflichtungen haftet keine Gemeinschaft, sondern nur die einzelnen Personen haften, welche sich zu dem Geschäft vereinigt haben, und wer noch der „Gesellschaft" beitritt, wird persönlich für alle Verbindlichkeiten verantwortlich. Eine Beschränkung auf den eingezahlten Betrag ist rechtlich unzulässig. Alle diese Momente erfordern eingehende Prüfung; und zur Information des Publicums beizutragen hat die Presse eine besondere Verpflichtung, weil die Angelegenheit öffentlich angeregt ist. Wer dann, nachdem er Thatsachen genügend kennt, sein Geld für die angepriesenen Zwecke hingiebt, bedient sich nur seines guten Rechts und Niemand wird ihn tadeln.

Wir freuen uns aufrichtig derjenigen Unternehmungen, die unseren Colonialbesitz aufzuschließen bemüht sind und Opfer zu bringen wissen. Nur müssen Zweck und Mittel richtig erkannt werden. Uns vor einem blinden Goldfieber zu bewahren, dessen Vorzeichen hier und da auftauchen, wird nur gelingen, wenn das Publicum über die Wahrheit immer unterrichtet bleibt und sich über Thatsachen nicht beirren läßt."

Vortrag des Predigers Zoch.

* Leipzig, 12. April. In der Gastwirthschaft zum Eilenburger Bahnhof hielt am gestrigen Abend der Reudnitzer Männerverein eine öffentliche Versammlung ab, welche vom Vorsitzenden desselben, Herrn Rickmantel, mit einer herzlichen Begrüßung der sehr zahlreich Erschienenen und mit dem allgemeinen Gesange des Liedes „O du fröhliche, o du selige Osterzeit" eingeleitet wurde. Sodann betrat Herr Pastor Zoch aus Zarjecs in der Slowakei das Rednerpult, um seinen Vortrag zu halten über „Die Lage der evangelisch-lutherischen Kirche in der Slowakei".

Der Redner, dessen ungarischer Dialekt, trotzdem daß er die deutsche Sprache gut beherrschte, sich allenthalben geltend machte, entwarf ein Bild von der wahrhaft trostlosen Lage der lutherischen Slowaken Ungarns. Die Geschichte derselben, so hob der Sendprediger u. A. hervor, ist eine Leidens- und Märtyrergeschichte und die Bedrückungen und Verfolgungen, welche sie von Seiten Andersgläubiger zu erleiden gehabt haben und gegenwärtig noch erleiden, sind außerordentliche. Die etwa 13 Millionen Köpfe zählende Bevölkerung Ungarns besteht aus Slowaken, Magyaren und Deutschen. Letztere sind durch das ganze Land zerstreut, während wir die Slowaken in den Thälern, auf den Anhöhen und Bergen der Karpathen finden. Dieses Gebirge, einst in seiner Urwüchsigkeit herrlich und schön, ist heute infolge der Ausrottung der Wälder rc. völlig unwirthlich geworden, die Bevölkerung ist ausgesogen von den Juden und von Wohlhabenheit kann bei ihr keine Rede mehr sein. Die Industrie liegt darnieder, der Verdienst ist gering; die meisten der industriellen Arbeiter verdienen 20 und 30 Kreuzer pro Tag — das ist zu wenig zum Lebensunterhalt. Infolgedessen ist die Auswanderung der armen Slowaken nach Amerika eine außerordentlich zahlreiche. Aber die Anhänglichkeit an seine alte Heimath ist so groß und rührend zugleich, daß der ausgewanderte Slowake am Abend seines Lebens in seine Heimath zurückkehrt, um in heimathlicher Erde begraben zu sein.

Was die Religions-Genossenschaften Ungarns anbelangt, so finden sich dort 6½ Millionen Einwohner römisch-katholischen, 1½ Millionen griechisch-katholischen Glaubens, 2½ Millionen Reformirte, 700 000 Juden und 900 000 Lutheraner. Der lutherischen Kirche gehören vorzugsweise Slowaken an, die mit unerschütterlicher Festigkeit und wahrhaft kindlicher Frömmigkeit an ihrem Glauben festhalten. Dieser Charakterzug hat den Slowaken außerordentlich zahlreiche Verfolgungen zugezogen, und im Verlaufe der letzten Jahrhunderte, namentlich nach der großen Verfolgung gegen Ende des 16. Jahrhunderts, verließen viele der slowakischen Glaubensgenossen Ungarns ihr Vaterland, um sich in dem gastfreien Sachsen anzusiedeln. Aber auch gegenwärtig wären, so führte der Redner des Weiteren aus, die Verhältnisse der slowakischen Glaubensgenossen äußerst trübe, die Angriffe seitens der Jesuiten und Katholiken hätten sich nicht vermindert und es gälte, für die lutherischen Glaubensgenossen einzutreten. Die Verhältnisse dort müßten geradezu als eine offene Wunde an der lutherischen Kirche bezeichnet werden. Sind auch die vielfach unternommenen unionistischen Versuche gescheitert, so bilden gegenwärtig doch die Gemeinden der lutherischen Slowaken Ungarns einen Tummelplatz für politische Wühlereien. Namentlich bezichtigte man dieselben, daß sie Panslawisten wären; nichts sei indessen ungerechtfertigter als diese Bezichtigung. Wer aber mit dem Makel des Panslawismus behaftet worden wäre, der würde als kein guter Patriot geschätzt, er könne nicht rückwärts und nicht vorwärts. So sind die lutherischen Gemeinden der Slowakei der Armuth verfallen und nur der milde Sinn der lutherischen Glaubensgenossen, insbesondere Deutschlands, könnte diesen Aermsten Gotteshäuser und Schulen, deren sie so nöthig bedürften, mit errichten helfen. Manches habe in dieser Richtung der Gustav-Adolf-Verein, haben einzelne Wohlthäter gethan, aber unendlich viel bleibe noch zu thun übrig. Mit einem die kindliche Frömmigkeit der Slowaken wiederspiegelnden Volksliede schloß der Redner seine Ausführungen, die auf alle Anwesenden ersichtlich einen tiefen Eindruck machten.

Auf Veranlassung des Herrn Pastor Müller aus Reudnitz wurde eine Sammlung für diese Glaubensbrüder veranstaltet, welche den reichen Ertrag von 100 ℳ ergab. Ernster Gesang beendete die Versammlung nach 10 Uhr.

Schneidergehilfenversammlung.

* Leipzig, 12. April. Die für gestern Abend im Saale des Restaurants „Bellevue" einberufene öffentliche Versammlung der Schneidergehilfen war nur mäßig, von etwa 150 Personen, besucht. Als Vorsitzende wurden die Herren Dörr, Günther und Witte gewählt. Zu Punct 1 der Tagesordnung „Bericht über den Arbeitsnachweis" erstattete Herr Günther und theilte hierbei mit, daß während der Zeit des Bestehens des von den Gehilfen eingerichteten Arbeitsnachweises, October v. J. bis mit März d. J., 376 offene Arbeitsstellen angeboten und von denselben 238 besetzt wurden. Finanziell hat der Arbeitsnachweis keine Erfolge aufzuweisen, da nach dem Berichte der Cassenabschluß ein kleines Deficit von etwa 8 ℳ bringt. Auf Grund dieser Mittheilung und mit dem Hinweis, daß das nächste halbe Jahr wegen der darein fallenden ungünstigen Geschäftszeit noch größere Opfer erfordern würde, schlug Herr Dörr vor, die jetzige Einrichtung des Arbeitsnachweises der Schneidergehilfen Leipzigs wieder aufzugeben und den Nachweis dem Herbergswirth zu übertragen, zur Ueberwachung desselben aber eine Commission von drei Collegen zu wählen. Nach einem kurzen Meinungsaustausch wurde dieser Antrag mit großer Majorität angenommen und zur gedachten Commission die Herren Lewin, Schreier und Rohner gewählt. Die hierauf vorgetragene Abrechnung des Unterstützungsfonds auf die Zeit vom August v. J. bis Januar l. J. ergiebt eine Einnahme von 1350,45 ℳ, eine Ausgabe von 470,85 ℳ, darunter 50 ℳ an die streikenden Steinmetzen, und einen Cassenbestand von 879,60 ℳ. Der Vorsitzende, Herr Dörr, nahm hierbei Gelegenheit, die Collegen zu mahnen, durch fleißigeres Kaufen von Marken die Sache eifriger als in der bisherigen Weise zu unterstützen. Der dritte und letzte Punct der Tagesordnung betraf die Abhaltung eines Sommerfestes. Es wurde beschlossen, dasselbe am dritten Pfingstfeiertage stattfinden zu lassen und hierzu ein Festcomité von 20 Personen gewählt. Hiermit fand gegen 10 Uhr die Versammlung, deren Verhandlungen in sehr ruhiger und sachlicher Weise geführt wurden, ihren Abschluß.

Vermischtes.

— Berlin, 11. April. Während noch in der gestrigen „Karlsruher Zeitung" von der weiteren Dauer des Aufenthaltes des großherzoglich badischen Ehepaares in Berlin die Rede war, erfährt die „Post" heute, daß die badischen Herrschaften Anfang nächster Woche Berlin verlassen werden, mit ihnen die Frau Kronprinzessin von Schweden.

— Wilhelmshaven, 11. April. Prinz Heinrich ist in Begleitung des Chefs der Admiralität hier eingetroffen.

— Der Kölnische Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins schlägt für die auf vielen Speisekarten noch vorkommenden fremden Ausdrücke folgende Verdeutschungen vor:

Pension — Kost und Wohnung; Restaurant — Erfrischungshaus, Gastwirthschaft, Wirthshaus; Hôtel — Gasthof; Menu — Tischkarte, Speisekarte; Couvert — Gedeck; Déjeuner — Frühstück, Frühmahl; Diner — Mittagessen, Mittagsmahl; Table d'hôte — Gasttafel, Mittagstafel; Souper — Abendessen, Abendtafel; Plat du jour — Tagesschüssel; Entrecôte — Mittelrippenstück, Rippenstück; Dessert — Nachtisch; Consommé — klare Kraftbrühe; Bouillon — Fleischbrühe; Beefsteak — Rindstück; Beefsteak à la Tartare — Tatarrindstück; Filet sauce à la Madère — Rindslende in Madeira; Rumpsteak — Rumpfstück; Kalbskopf en tortue — Kalbskopf nach Schildkrötenart; dgl. à la vinaigrette — dgl. in kalter Essigbrühe; Roastbeef engl. — engl. Rostbraten; Gulasch — Paprikafleisch; Kalbsragoût — eingemachtes Kalbsfleisch, gewürztes K.; Kalbscoteletts — Kalbsrippchen; K. naturel — K. ohne Zuthat; Remouladen-sauce — Kräutertunke; Boulette — Fleischklößchen; Poularde — Masthühnchen, Rebhuhn; Mayonnaise — Oeleiertunke; Mélange — Gemischtes Allerlei; Irish stew — irisches Hammelfleisch, irisch gestopftes H.; Fricandeau — Verbeingemachtes; Flammerie — kalte Mehlspeise; Fleuron — Blätterteigschnittchen; Delicatesse — Leckerbissen; Sauce à la Diable — Teufelstunke; Compote — Dunstobst, eingemachte Früchte; Sauce Tartare — tatarische Tunke; Hering marinirt — H. eingebeizt oder sauer eingemacht; Sardinen à l'huile — S. in Oel; Omelette naturel — Eierkuchen ohne Zuthat, franz. Eierkuchen; O. au Rhum — Eierkuchen mit Rum; O. aux confitures — Fruchteierkuchen, Eierk. mit eingem. Früchten; O. aux fines herbes — Eierkuchen mit Schnittlauch, Eierk. mit feinen Kräutern; Omelette soufflée — Eierauflauf; Purée von Kartoffeln — Quetschkartoffeln, Kartoffelmus; Kart. à la maître d'hôtel — Kart. nach Art des Gastherrn; Pommes sautées — gesprungene Kartoffeln; Pommes frites — Bratkartoffel, gebackene K.; Champignon — Tafelpilz; Restaurationsschnittchen — Erfrischungsschnittchen; Chartreuse — Karthäuserschnaps.

— München, 11. April. Hier herrscht seit gestern unaufhörlicher Schneefall, welcher Verkehrsstörungen und Ueberschwemmungen befürchten läßt.

— Göttingen, 9. April. Da der Rest der für unsern Theaterbau nöthigen Bausumme durch die Bewilligung der Regierung mit 50 000 ℳ gesichert ist, so wird mit dem Bau nach dem Plane des Hofbaumeisters Schnittger in Oldenburg sofort von demselben begonnen werden. Der Unternehmer ist vertragsmäßig verpflichtet, den Bau bis zum November 1889 fertigzustellen.

— Wir haben bereits gemeldet, daß Emil Bessels, der sich um die wissenschaftliche Erforschung der Nordpolregionen die größten Verdienste erworben hat, am 30. v. M. in Stuttgart gestorben ist. Gleich Weyprecht hat er die Mühsale und Gefahren mehrerer Polar-Expeditionen glücklich überstanden, um in seiner Heimath einem schleichenden Leiden zu erliegen. Bessels stand erst im 41. Lebensjahre. Seine erste große Reise machte er 1869 von Stuttgart aus nach Spitzbergen; sie geschah auf dem Schraubendampfer „Albert" und dauerte ein halbes Jahr. Seine zweite Reise führte ihn im März 1871 nach Amerika, nach Washington. Er hatte dort Schwierigkeiten mit dem Marineministerium, das nicht gestatten wollte, einem Nichtamerikaner die Expedition der „Polaris" im Dienste der Regierung mitmachen zu lassen. Die Expedition nahm ein tragisches Ende. Nachdem Bessels bis über den 82. Grad nördlicher Breite hinaus zu einer Höhe gelangt war, die vorher nicht erreicht wurde, rettete er nach dem Schiffbruch der „Polaris" mit knapper Noth das Leben. Er gab mit seinen Gefährten alle Hoffnung auf Rettung auf, als in der Ferne zum Glück ein schottischer Walfischfänger in Sicht kam. Nach mehrmonatigem Aufenthalte auf diesem Schiffe, das ihm Aufnahme gewährte, kehrte er nach Dundee zurück; von da mußte er weiter nach Amerika, um der Regierung zu Washington über die Reise zu berichten. Im Jahre 1876 rüstete Amerika eine neue Expedition unter Bessels aus, in der Absicht, einen Durchgang von Amerika nach Asien auffinden zu lassen; die Reise ging daher von der Westseite Amerikas, von San Francisco aus. Kaum war das Schiff vierzehn Tage zur See, da erhob sich ein furchtbarer Sturm in der Nähe der Victoria-Inseln, das Schiff scheiterte, und Alles ging verloren; nur die Insassen flüchteten sich auf einen Felsen, von dem sie durch ein vorübersegelndes Schiff aufgenommen wurden. Leider hat die amerikanische Regierung darauf verzichtet, noch einmal ein Schiff auszurüsten, und trotz vielfacher Bemühungen von Seiten Bessel's, aus Privatmitteln eine neue Fahrt ins Werk zu setzen, gelang ihm dies nicht, und so ist sein sehnlichster Wunsch nicht mehr in Erfüllung gegangen. Seither war er am Smithsonian-Institut thätig als dessen General-Secretair. Nach mannigfachen persönlichen Unglücksfällen zog er sich während des Brandes seines Hauses zu Washington (1885), als er in der bitterkalten Nacht vor Weihnachten fast ohne Kleider sich rettete, durch Erkältung ein schweres Leiden zu, dem er nun erlegen ist.

— In Wien wird am 16. April eine Maria-Theresia-Ausstellung eröffnet, welche bestimmt ist, ein umfassendes Bild der Zeit der populairen Kaiserin zu bieten. Am 13. Mai wird das Maria-Theresia-Denkmal enthüllt.

— Pester Blätter machen sich bei aller ihrer Bulgarenfreundlichkeit lustig darüber, daß von den verschiedentlichen Gaben der Mutter des Prinzen Ferdinand von Coburg, der Prinzessin Clementine, welche dieselbe in Gestalt von Uhren, Ketten, Ringen, Diamantnadeln rc. bulgarischen Würdenträgern gespendet hat, eine nicht geringe Anzahl bereits wieder aus Bulgarien gewandert und in ein Pester Leihhaus übergegangen ist, welches bei den Bulgaren den Ruf hat, höhere Darlehne zu gewähren als die Leihhäuser von Bukarest und Konstantinopel. Die verpfändeten Werthgegenstände in dem Pester Leihhause bekunden durch Wappen oder Namenszug unverkennbar ihre coburgisch-orleanistische Herkunft.

— Paris, 10. April. Aus Grenoble wird gemeldet: Ein schrecklicher Unfall trug sich heute um 8 Uhr früh auf dem Polygon der Genietruppe zu. Elf Feuerwerker arbeiteten während des dichten Schneefalls und benutzten eine kleine Pause, um in ein isolirtes Local zu treten, wo die zur Verfertigung des Kunstpulvers nöthige Kohle hergestellt wird. Sie stellten sich um einen Ofen, auf dem sich ein aus Versehen zurückgelassener offener Kessel von 40 cm im Durchmesser befand. Plötzlich explodirte der Kessel und verwundete sechs Mann, darunter zwei, den Werkführer E. Dreyer und den Sapeur Curty vom 1. Genie-Regiment, sehr schwer. Dreyer hat den Brustkasten eingedrückt, den linken Arm verbrannt und viele Wunden am Kopf; Curty hat die zwei Daumen zerquetscht und innere Verletzungen. Ihr Zustand ist hoffnungslos. Die vier anderen Feuerwerker sind an der Stirn, den Händen und den Beinen verwundet und befinden sich in ärztlicher Pflege. Der Unfall erklärt sich durch den Umstand, daß der Kessel explosible Stoffe und namentlich Dynamit enthalten hatte, aber nicht genügend gereinigt worden war. Von Seiten der Militairbehörde ist eine Untersuchung eingeleitet worden.

— London, 8. April. Der Prinz von Wales hat dem ungarischen National-Casino und Jockey-Club in Pest, dessen Ehrenmitglied er ist, sein von Angeli gemaltes Bild übersandt. — In der Anglo-Dänischen Ausstellung, welche während dieses Monats in South Kensington abgehalten wird, sollen Andersen's Märchen in einer Reihe von lebenden Bildern aufgeführt werden.

— Die „Times" veröffentlicht das folgende bereits kurz erwähnte Schreiben, welches Emin Pascha unterm 16. August aus Wadelai an den Secretair des Londoner Antisclaverei-Vereins gerichtet hat. Der Brief lautet:

„Lieber Herr Allen! Ihr höchst willkommenes Schreiben vom 19. November 1886 ist hier gegen Ende Juni 1887 eingetroffen. Ich würde dasselbe sofort beantwortet haben, wenn ich nicht durch eine einen Monat in Anspruch nehmende Arbeit an den westlichen Ufern des Albertsees daran verhindert worden wäre. Eine neue Station, welche ich nach südwärts vorgeschoben habe, bedurfte der Inspection, und außerdem mußte eine kleine Caravane mit Gütern von Uganda heimgebracht werden. Entschuldigen Sie deshalb die Verzögerung und nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre freundlichen und herzlichen Worte entgegen. Uebermitteln Sie auch mehr und meiner Leute herzlichsten Dank dem Antisclaverei-Verein, dessen bereitwillige Sympathie mit unserer Lage uns sehr erfreut hat. Was mich betrifft, so wird, wenn ich je der Ermuthigung zur Fortsetzung meines Werkes bedürfte, die Anerkennung dessen, was ich mit Gottes Hilfe bis jetzt vollbringen durfte, mich spornen, meine Pflicht hoffnungsfreudig zu erfüllen. Es thut mir leid, daß Ihr freundlicher Wunsch, Ihr Brief möge mich in Sicherheit in Zanzibar antreffen, nicht in Erfüllung gehen wird, und ich kann gleich hinzufügen, daß die Sorge, welche einige Blätter darüber ausgesprochen haben, ob ich nach der Ankunft Stanley's bleiben oder gehen würde, mich sehr amüsirt haben. Meiner Meinung nach kann kein Zweifel darüber herrschen, daß ich bleiben werde, und ich begreife nicht, wie man das Gegentheil für möglich halten konnte. Würden Sie wohl Ihr eigenes Werk gerade beim Anbruch besserer Zeiten im Stiche lassen? Seit Abgang meines letzten Schreibens habe ich die regelmäßigen Geschäfte wieder aufnehmen können. Ich habe unsere Stationen inspicirt und zwei neue errichtet, habe überall die Ordnung wieder hergestellt und mit unseren eingeborenen Häuptlingen Berathungen abgehalten. Die Ernten sind in diesem Jahre glücklicherweise reichlich ausgefallen; die Baumwollpflanzungen ergeben einen sehr guten Ertrag, und im Allgemeinen sehen die Dinge nicht mehr so düster aus, wie früher. Durch Mackay's freundliche Vermittelung habe ich eine beträchtliche Menge Stoff von Uganda erhalten, wenn auch nicht so viel, um alle unsere Wünsche zu befriedigen, so doch genügend, um einem Jeden ein kleines Geschenk zu machen; da aber unser selbst gemachter Baumwollenstoff sich mehr für den täglichen Gebrauch eignet, so sparen wir jene für die Feiertage auf. Die unermüdlichen Anstrengungen und die werthvolle Hilfe des Missionars Mackay in Uganda können nicht genug gerühmt werden. Mit großen persönlichen Mühen hat er nicht nur dafür gesorgt, daß unsere Posten von und nach Zanzibar weiter befördert und unsere Handelsverbindungen in Uganda erleichtert worden sind, sondern er hat sich auch selbst vieler werthvoller Gegenstände beraubt, um mich zu unterstützen. Er hat in Uganda Vorzügliches geleistet, leider sind seine Arbeiten in letzter Zeit aber einigermaßen durch die Araber beeinträchtigt, welche ihn aus Uganda hinaus zu drängen suchen. Seine Lage ist deshalb gefährlich geworden, doch hoffe ich, daß er seinen Stand behaupten wird. Im Interesse der Uganda-Mission freue ich mich, daß Stanley die Congoroute für seine Expedition gewählt hat. Er wird dort zahllose Schwierigkeiten, die namentlich in dem Terrain ihren Grund haben, zu bewältigen haben, doch wird ihm dies ohne Zweifel gelingen, während er, wenn er den Weg über Uganda gewählt hätte, niemals die Erlaubniß, hierher zu kommen, erhalten und die Anwendung von Gewalt das Leben und Werk der Missionare gefährdet haben würde. Erst einmal mit dem Erforderlichen versehen, halte ich es durchaus nicht für schwer, eine directe Straße durch die Länder der Lango und Makdi zu eröffnen. Eine Kette von Stationen an geeigneten Puncten und in passenden Zwischenräumen ist mehr als genügend, um die Straße offen zu halten, und das Land selbst ist so reich an Kameelen und Eseln und eignet sich so gut zur Zucht derselben, daß es nie an Transportmitteln fehlen wird. Das einzige Hinderniß ist die Wildheit der Lango-Bewohner, doch werden dieselben bei vorsichtiger und energischer Behandlung vielleicht zugänglicher werden. Jedenfalls habe ich eine Menge Arbeit vor mir, und wenn ich mit Gottes Hilfe nur einen Theil davon zu vollbringen vermag, so werde ich mich reichlich für die ausgestandenen Leiden entschädigt halten. Entbehrungen schrecken mich nicht, ein zwölfjähriger Aufenthalt im Innern Afrikas ist eine gute Schule. Der Tod Gordon's ist ein großer Schlag für die Civilisation in Afrika gewesen, an uns liegt es, sein Werk fortzusetzen, und mir, seinem letzten überlebenden Officier im Sudan, kommt es zu, seine Intentionen zur Ausführung zu bringen. Der König von Uganda liegt wieder im Kriege mit Kabrega, der nicht auf meine Warnungen hören wollte und sich von einem arabischen Händler irreleiten ließ. Der ganze westliche Theil von Unyoro ist verwüstet. Kabrega mußte flüchten und befindet sich in der Nähe von Kibiga. Die Waganda haben sich in Rutongoli festgesetzt und scheinen nicht gewillt zu sein, den District wieder zu verlassen. Alle Verbindungen haben aufgehört, und ich weiß deshalb noch nicht, auf welchem Wege ich diesen Brief abschicken werde. Schreiben Sie bald wieder und genehmigen Sie rc. Emin Pascha."

— Wenn die Anzahl der Rechtsanwälte in einer Stadt auf die Streitigkeit der Bevölkerung schließen läßt, so müssen in früheren Zeiten die Dresdener sehr friedlicher Natur gewesen sein. Dies scheint aus einem öffentlichen Anschlage des Stadtraths daselbst vom 5. Februar 1589 hervorzugehen, auf welchem angezeigt wurde, daß vom Gericht fünf gewisse Personen zu Advocaten und Procuratoren bestellt worden seien, und sich Niemand unterstehen solle, mit anderen als diesen vor dem Rathe und den Stadtgerichten zu practiciren. Dresden zählte damals etwa 20 000 Einwohner, ohne die Dorfschaften, welche zu dem Gerichtssprengel gehörten.

— Das letzte Ueberbleibsel des vormaligen Glacis der Festung Pleißenburg nach der Stadtseite, der Garten am Müller'schen Hause in der Schloßgasse, ist durch einen Neubau nunmehr auch der Vernichtung anheim gegeben worden. Als das Schloß, welches noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges als eine der bedeutendsten Festungen des Landes galt, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts diesen Ruf verloren hatte, legte der Commandant, Generalmajor Wolf Georg Marche, längst der jetzigen Schloßgasse einen Garten an, der, nach der Zeit stückweise parcellirt und verkauft, jetzt die südliche Seite der Schloßgasse bildet.

— Ein bedenklicher Druckfehler. „Gestern feierte der Gastwirth und Weinhändler Schlümpel sein fünfzigjähriges Jubiläum. Mehrere Freunde des Jubilars machten ihm mit sinniger Beziehung auf seinen Beruf eine Punschbowle zum Geschenk."

Literatur.

Eine Braut Christi. Roman von G. P. Danilewski. — Uebersetzung aus dem Russischen von E. v. Glehn. — Leipzig, Carl Reißner. Es ist dies ein Werk von ganz hervorragender Bedeutung, das die größte Beachtung verdient; ein Werk von so tief eindringlicher Wirkung, wie sie nicht vielen eigen ist, denn nicht viele vermögen es in ähnlicher Weise gleichzeitig auf Geist und Gemüth einzuwirken, wie dieses. Die russische Literatur hat uns in neuer Zeit der guten Bücher gar mancherlei geboten, aber ihre Wirkung war doch in den meisten Fällen immer nur eine einseitige; sie erregten wohl immer unser Interesse, das oft mit Staunen gemischt war, denn wir hatten es mit fremdartigen Erscheinungen zu thun, wie sie fremdartige Verhältnisse erzeugen, seltener aber unsere Theilnahme, dazu muthen uns eben die Menschen, deren Schicksale wir schildern hören, doch allzu seltsam an. Hier aber, in dem Roman Danilewski's haben wir es mit Menschen zu thun, die bei aller charakteristischen Eigenart doch auch wieder den Beweis führen, daß das Menschenherz bei allen Völkern, allen Nationen den gleichen Takt schlägt, daß menschliches Fühlen, Wollen und Wünschen, Irren und Straucheln überall das gleiche ist, weil es eben — menschlich ist. Der Roman, diesen Grundton der Welt-Symphonie besonders hervorhebend, wird deshalb auch, er mag übersetzt werden in welche Sprache es sei, stets in gleicher Weise erschütternd wirken und überall das Empfinden des Lesers in Mitleidenschaft ziehen. Doch nicht nur das Gefühl, auch der Verstand findet Anregung genug in diesem Werke, denn die ganze Eigenart der äußeren Verhältnisse Rußlands in ihrer Rückwirkung auf das gemeine Volk, wie auf die besitzende und die, wenn auch nur im Kleinen herrschende Classe, ist demselben in vollendeter Weise ausgeprägt und fordert zu Vergleichen auf. Mit schonungsloser Offenheit sind Schäden aufgedeckt, die, wenn auch jetzt anscheinend noch unbedeutend, doch fortwachsend das ganze Gebäude zu Falle bringen können. Aber nicht nur der Kritiker am Bestehenden kommt zu Worte, man vernimmt auch den scharfsinnigen Denker, welcher einer glückbringenden Lösung der socialen Frage in ernster Weise nachstrebt. Als Beweis hierfür dürfen wohl die Worte des Helden Mitjagin gelten, in denen er seine Lebensauffassung klärt: die Gleichgiltigkeit der Gesellschaft, das ist die wahre Gefahr rc. — Da auch die Fabel des Werkes sehr geschickt erfunden ist, die Charakterzeichnung eine große Mannigfaltigkeit der Figuren zeigt und sehr scharf ausgeführt ist, so bleibt die Spannung des Lesers bis zum Schlusse hin rege, und ist der Gesammteindruck, wie gesagt, ein ganz ungewöhnlicher. Auch die Uebersetzung kann als wohlgelungen bezeichnet werden, sie giebt die charakteristische Ausdrucksweise des russischen Volkes vollkommen genau wieder, ohne aber der deutschen Sprache Gewalt anzuthun, und so können wir denn dieses Werk als ein nach jeder Richtung hin empfehlenswerthes bezeichnen. Die tiefe Tragik des Romans, ein junges blühendes, Liebe erweckendes und Liebe empfindendes Mädchen, das um der Eltern Sünde willen in religiöse Wahnvorstellungen verfällt, wird wohl nirgend eindruckslos bleiben. M—a.

* * *

Wir wollen doch nicht verfehlen, die Vogelliebhaber unter unseren Lesern auf eine ungemein interessante „Ornithologische Skizze" aufmerksam zu machen, welche den bekannten Ornithologen Professor